



«Die Ortsmitte» heute, hier das Beispiel Starzach-Bierlingen: Rathaus, Kirche, Busbucht, Telefonzelle – und die «Piste», die ausgebaute Ortsdurchfahrt; eine kahle Schneise, «langweilig wie ein Pappkarton, an Normen abgezählt, die Harmonie der Monotonie» («Grün kaputt»).

Christel Köhle-Hezinger

## Denkmalschutz für den ländlichen Raum?\*

Unter der Überschrift *Zerrbild der Alpen* war in der Wochenzeitung DIE ZEIT die Besprechung eines Buches mit dem Titel *Die Alpen. Die Entstehung und Gefährdung einer Kulturlandschaft* zu lesen. Dieses Buch, so die Rezension, war nicht noch einmal ein neuer, lamentierender Beitrag zu Waldsterben, Zersiedlung, Verkehrs- und Klimachaos, keine «neue Katastrophenlyrik». Dem Autor ging es vielmehr um anderes: um die Wahrnehmung der Probleme, um die Bilder in den Köpfen der Menschen. Es geht ihm – Parallelen zwischen den Alpen und dem ländlichen Raum sind hier durchaus intendiert, ja erwünscht – um das Zerrbild, das um so extremer

wird, je weiter man sich vom Objekt – den Alpen, dem ländlichen Raum, dem Dorf – entfernt.

Zwei Möglichkeiten dieses Zerrbilds gebe es: zum einen das Bild der «Katastrophenregion», zum anderen das Bild der Idylle, der Sehnsucht nach Natur. Die Anhänger der Katastrophenbilder möchten, so die Kritik, *die Alpen am liebsten eingeehgt sehen und durch Umweltschutz helfen, die Berge wieder zu jener Idylle zu machen, die sie in Wahrheit nie waren*<sup>1</sup>.

Im Mai 1990, auf der von der «Europäischen Arbeitsgemeinschaft Landentwicklung und Dorferneuerung» veranstalteten «Europäischen Dorfwerkstatt Kultur im Dorf» in Gaienhofen am Bodensee sprach Dieter Wieland über *Dorfkultur zwischen gestern und morgen*. Dieter Wieland, der kluge und sensible Journalist, Landfreund und Dorfbewohner, ist

\* Rede bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes in Dörzbach am 29. September 1991.

durch seine Veröffentlichungen in der «Szene» fast zur Kultfigur geworden. Seine Broschüre *Bauen und Bewahren auf dem Land*, Mitte der 1970er Jahre entstanden, und sein Buch samt der Ausstellung *Grün kaputt* (1983) waren vom anfänglichen Geheimtip zu ausgesprochenen «Rennern» avanciert<sup>2</sup>.

Da war endlich einer, der über das Land laut nachdachte und durch seine Sprache faszinierte; der die Dinge beim Namen nannte, – und der «Sehen» lernte. Fortan sah man nur noch und überall von Dieter Wieland kommentierte, dorferneuerte und häßlich gemachte Dörfer. Die *modernen Häuser, Vorgärten und asphaltierten Hofplätze der Familie Saubermann* sah man ebenso wie die *Piste* statt der Dorfstraße, die Eternit-vernagelte Welt modernisierter Bauernhäuser, und man ortete nunmehr genau die Fährte des Biffar-Vertreters und seiner auf immer pflegeleichten Haustüren. Man sah *Rathäuser, Sparkassen und andere Alpträume* des Betonzeitalters, sah die Plastik-Kultur der ewigen Koniferen statt ehemals bunter Bauerngärten, statt Blumen mit Rosenkohl und Kartoffeln.

Ich hatte mich daher gefreut auf den Autor und Referenten Wieland, und ich gestehe, ich hörte ihm ebenso fasziniert zu, wie ich ihn gelesen hatte. Da hatte einer genau hingesehen, die Verlockungen und Sackgassen der Dorfentwicklung, – will sie nur Dorfverschönerung sein, – aufgespürt. Da formulierte einer mit Bedacht seine Wut, die eigentlich eher Trauer war: Trauer über das drohende Sterben der alten Dörfer. Ich war fasziniert, bis ich merkte, was in diesen Bildern fehlt. Hier fehlen zum einen die Menschen. Es fehlen die Betroffenen, die diese Dörfer und Häuser bewohnen und die sie auch in Zukunft noch bewohnen sollen, – so sie können, so sie wollen. Und hier fehlt zum zweiten die Dynamik, die Bewegung, die Arbeit – und damit die Zukunft.

Dies traf zu auf Dieter Wielands Schilderungen, auf seine stillen und schönen Dorfbilder, die er vor uns malte. Und es traf noch deutlicher zu auf die Lichtbilder und Darbietungen, die auf der Tagung aus siebzehn europäischen Preis- und Musterdörfern zu sehen waren: Dörfer, so adrett herausgeputzt im Sonntagsstaat, als ob es einen Werktag in ihnen nicht gebe; so schön, so aufgeräumt, so stilrein «dörflich», wie sie es mit Sicherheit nie waren. Zumindest nicht, seit es die Photographie gibt, seit sie es exakt belegt. Ich spreche von Dorfphotographen früherer Zeit, die aus dem Dorf stammten und (oder) hier lebten – oft nicht einmal freiwillig, sondern eher deshalb, weil die «andere Möglichkeit», das Weggehen, in ihrem Leben nie Wirklichkeit geworden war.

Ich denke an zwei Beispiele. Einmal an die 1990 veröffentlichte Photosammlung eines Dorfphotographen, der zeitlebens «daheim» blieb, weil er nicht fort, weil er nicht gehen konnte. *Hugo Fränkel wurde 1897 in Ursendorf als Sohn des Sägewerkbesitzers geboren. (...) Mit 9 Monaten erkrankte er an spinaler Kinderlähmung. Der bis heute an den Rollstuhl Gebundene hatte Zeit; er suchte einen sinnvollen und nützlichen Beruf, und er hatte ständig Sehnsucht nach der «Welt draußen», nach der bewegten Zeit, die für ihn aber, trotz dörflicher Enge, keineswegs stehenblieb. Und so photographierte er, seit dem Ersten Weltkrieg. Seine Dorfbilder erzählen – neugierig und nüchtern – vom Umbruch des Dorfes: von den Ungleichzeitigkeiten und den Ungereimtheiten, vom Hunger nach Fortschritt und nach Moderne. Und so photographierte er Mode statt Trachten, schicke Frauen mit kessen Frisuren und lässige junge Männer, rauchend und «gestylt» wie die Filmhelden jener Zeit. Und dahinter das Dorf, – mit*



*Fasching auf dem Dorf im Oberland Ende der zwanziger Jahre.*



Dörflicher Festzug zum «Tag des Handwerks» am 1. Oktober 1933 in Beizkofen bei Mengen; dahinter der Dorfladen mit Emaillieschildern als neomodischer Außenreklame.

modernen Reklameschildern seine Fachwerk-Fassaden verklebend; das Dorf, das Fasching feiert, nicht Fastnacht, das traditionelle, «echte» Brauchtum; das sich begeistert motorisierende und dem Photographen zur Schau stellende Dorf<sup>3</sup>.

Romantik und Nostalgie, Beschönigung und Verklärung sucht man in diesen Dorfbildern aus dem Oberland ebenso vergeblich wie in der riesigen Photosammlung eines evangelischen Pfarrers vom Rande der Schwäbischen Alb. Vierzig Jahre amtierte er in einem – seinem – Dorf, das er kannte und das ihm und seiner Leica überall Zutritt bot: weil er inzwischen auch «einer der ihren» war<sup>4</sup>.

Beide Photographen haben das Land nicht in der Weise festgehalten, wie es die Maler, Dichter und Sonntagstouristen aus der Stadt taten. Beide haben nicht das Alte, Bekannte und längst Vertraute festgehalten. Wozu auch, wenn es ständig um einen war? Anstelle rückwärtsgerichteter Nostalgie suchten sie das Neue im Dorf, die Menschen, ihren Alltag. Wie die Jungen heute sagen würden: das Dorf «live, in action».

Das erinnert mich an ein anderes Ereignis, das mich vor vier Jahren hier in der Gegend bewegt hat. Es war bei einer Fernsehsendung im Braunsbacher Schloßhof, zu der der Südfunk geladen hatte und

die mit dem Thema *Kultur im ländlichen Raum* befaßt war. Irgendwann, mitten in der Sendung, fiel mir auf, daß wir, die hier präsentierten «Experten», unserer Herkunft nach alle Städter waren: der Architekt, die Musikgruppe, die Kleinkünstler, wir Akademischen. Und die unter uns, die tatsächlich «richtig» vom Dorf stammten, hatten sich von ihm entfernt durch den Beruf oder das Studium – und damit auch innerlich, mental. Wenn sie sich nun zurückwandten und etwa in Dorfwirtshäusern Mundartstücke aufführten, so aus dieser Pendlerdistanz heraus und weil sie weggegangen waren; auch vielleicht, weil sie Heimweh hatten.

Denkmalschutz für den zurückgesehten ländlichen Raum der Erinnerung, des Heimwehs? Das ginge in der Tat, wollte man «nur» Denkmäler, Objekte oder – im besten Falle – «Ensembles», ganze Dörfer schützen<sup>5</sup>. Geisterdörfer, so ist man versucht, zynisch hinzuzufügen, wenn man die leerstehende Bausubstanz im ländlichen Raum sieht. Es erinnert an Potemkinsche Dörfer oder Dorfkulissen, die eine Überlebenschance nur haben, wenn sie nahe den Ballungsräumen oder industriellen Zentren gelegen sind. Wenn, wie zwischen Stuttgart, Tübingen, Horb und Calw, die Zugezogenen, die «beim Daimler» schaffen oder bei den Computerrie-



Fantasiekostüme – «Indianergruppe mit Opfertier» – im dörflichen Narrentreiben ausgangs der zwanziger Jahre.

sen, jedes alte Bauernhaus und jede Scheuer aufkaufen, umbauen und herrichten wie für einen Report in *Schöner wohnen*.

Wenn, wie heute «beim Daimler», 130 Kilometer einfache Wegstrecke bereits eine akzeptable tägliche Pendlerdistanz geworden sind, dann – so könnte man demnach meinen – steigen doch die Überlebenschancen für den ländlichen Raum? Aber, so wäre dagegen zu fragen: für welchen ländlichen Raum und für was im ländlichen Raum? Etwa für den ländlichen Raum als den Freizeitpark, den Erholungsraum der Städter, als eine einzige grandiose Dienstleistungseinrichtung, einseitig und grenzenlos ausgerichtet, nur in einer Richtung, vom Land für die Stadt?

Oder gilt es, den Denkmalschutz für den ländlichen Raum zu praktizieren für die stadtmüden Dorfneubürger, die aus ihrer Stadtschädigung ihr Dorfbild – komplett, pflegefrei, ideal – mitbringen? Die hier Ruhe, gute Luft, sauberes Wasser, billiges Bauland und die gute Infrastruktur suchen und als ihr gutes Recht betrachten? Und die bei Nichtfunktionieren eines oder mehrerer dieser Faktoren laut schreien oder prozessieren: gegen den ratternden Stalllüfter, die stinkende Schweinemast; gegen den Gockelhahn, der auch außerhalb der richterlich festgesetz-

ten Zeit zu krähen wagt<sup>6</sup>, oder gegen eine Industriean siedlung, die – als Infrastrukturmaßnahme – neben möglichen Nachteilen für Dorf und Region auch mögliche Arbeitsplätze bringt?

Denkmalschutz für den ländlichen Raum muß daher – zunehmend und vor allem – sich verstehen als Denkmalpflege. «Schutz» lassen wir, wenn wir an Natur- und Vogelschutz, an Heimatschutz denken, in der Regel einer Sache nur angedeihen, wenn sie bereits hochgradig bedroht oder gar verloren ist; wenn der Fluß oder Bach bereits «d'r Bach na» ist. Denkmale im ländlichen Raum, den ländlichen Raum als Denkmal zu schützen: Das verlangt zuallererst langfristige Pflege. Diese Pflege wiederum verlangt Agenten und Agenturen, braucht Fürsprecher und Umsetzer. Gärtnerisch ausgedrückt: Sie verlangt Geduld und Beharrlichkeit, Ausdauer und genaue Zielvorstellungen.

Aber ist das nicht alles längst politischer Wille und Programm, nicht Realität? Es scheint so – glaubt man den Reden und Broschüren, den Erfolgsbilanzen der Dorfentwicklung, den Maßnahmen zur «Stärkung des ländlichen Raums» und zur «Kultur im ländlichen Raum»<sup>7</sup>. Und hat nicht auch, um den Vergleich noch einmal zu bemühen, der Denkmalschutz sein Landesamt, die Denkmalpflege ihre je-



*Ortsmitte, neu gestaltet und belebt, hier das Beispiel Dettenhausen im Kreis Tübingen: autofrei, gepflastert, mit Warthäuschen, Dorfbrunnen, Bänken, mit gelegentlichen Marktständen und Festen.*

weils zuständigen Referenten? Ich denke, an dieser Parallele wird deutlich, daß das eine für das andere nicht ausreicht, daß das eine das andere nicht garantiert<sup>8</sup>.

Kurzzeitpflegeprogramme und Einzelmaßnahmen dorfkosmetischer Art reichen nicht aus, um dem ländlichen Raum langfristig zu nutzen. Ich sage bewußt «nutzen», nicht «helfen» oder «fördern» oder «sanieren». Das klänge nach Patient, nach Reha-Maßnahme und nach Invalidität. Das erinnert, zudem, an das beherzte Zupacken der Dorfsanierung in der Vergangenheit: Der Patient Dorf sollte von den Spuren seiner ganz eigenen Geschichte und Physiognomie gereinigt, wenn nötig durch Kahl-schlag dem städtischen Vorbild angepaßt werden. Das aber kann ebensowenig «Pflege» heißen wie die postmoderne Dorferneuerungs-Philosophie, von der heute so oft und gerne die Rede ist. Ihr Purismus, ihre oft rigide Fortschritts- und Technikfeindlichkeit sind mir ebenso ein Ärgernis – ja sie erwecken in mir Angst: weil dies, rückwärtsgerichtet statt gegenwarts- und zukunftsorientiert, letztlich die Musealisierung des ländlichen Raumes bedeuten würde. Zum anderen, weil hier ein Geschichts- und ein Dorfbild für sich in Anspruch genommen wird, das es so nie gegeben hat – in dieser Einfachheit und Monokultur, in dieser Schönheit und Abgeschlossenheit, in der angedichteten und erträumten Stille und Harmonie.

Die Forderung kann deshalb nicht heißen: Denkmalpflege für den ländlichen Raum – ob mit Fragezeichen oder mit Ausrufezeichen versehen. Die Forderung muß vielmehr, nimmt man die Probleme des

ländlichen Raums und seiner Menschen ernst, heißen: Leben, eine Zukunft für den ländlichen Raum.

#### Anmerkungen

- 1 W. Bätzing: Die Alpen. Entstehung und Gefährdung einer Kulturlandschaft. München 1991. Rezension von Thomas Kleine-Brockhoff in «Die Zeit», Nr. 39, 19. September 1991, S. 87.
- 2 Dieter Wieland: Bauen und Bewahren auf dem Lande. Hrsg. vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz. 2. Auflage Bonn 1979. – Ders./Peter M. Bode/Rüdiger Disko: Grün kaputt. Landschaft und Gärten der Deutschen. Begleitbuch zur gleichnamigen Photo-Ausstellung. München 1983.
- 3 Von Habermus und Sonntagshäs. Leben auf dem Dorf 1917–1937. Erinnerungen. Mit Fotografien von Hugo Fränkel. Hrsg. von Wilfried Ballarin, Heidrun Deutsch, Ursula Kaminski und Walther Paape. Sigmaringendorf 1990. Vgl. dazu auch die Rezension von Christel Köhle-Hezinger in: Im Oberland, Heft 1991, S. 68 f.
- 4 Frdl. Hinweis von Kreisarchivar Walter Ziegler, Göppingen. Zum Photographen, dem Gruibinger Pfarrer und Ehrenbürger Walter Frieß, vgl. Gruibinger Heimatbuch, Gruibingen 1986.
- 5 Vgl. etwa Strümpfelbach im Remstal (unter Ensembleschutz) und die Folgen der völlig überlasteten Ortsdurchfahrt, der Hauptstraße. Vgl. dazu auch Richard Strobel und Felicitas Buch: Ortsanalyse. Arbeitsheft 1, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1986, bes. S. 61 ff.
- 6 Der Fall von Michael Lingner, Bürger der Gemeinde Igelwies, Kr. Sigmaringen – gerichtsakten- und landesweit pressekundig –, führte zu Unterschriftenaktionen der erbosten Landbewohner gegen den aufs Land gezogenen «Hahnenkämpfer» und Gymnasiallehrer.
- 7 Vgl. dazu die Publikationen des Ministeriums für Ländlichen Raum (hekt. Ms., o. O., o. J. und o. Vf.) sowie Christel Köhle-Hezinger unter Mitarbeit von Julian Aicher, Andreas Dornheim, Joachim Schlör: Kultur im ländlichen Raum. Eine Konzeption, verfaßt im Auftrag des Ministeriums für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Baden-Württemberg. Tübingen 1989.
- 8 Einen wichtigen Anfang markierte die Publikation: Alte Bauten neu genutzt. Initiiert und erarbeitet vom Schwäbischen Heimatbund, Redaktion Martin Blümcke. Stuttgart 1981.